



Rainer M. Schröder

Die Judas Papiere

Arena 2008 • 672 Seiten • 19,95

„Bitte sei so rücksichtsvoll, deinem Drang zu theologischen Vorlesungen ein wenig Zügel anzulegen!“ (S. 512), lässt Schröder eine seiner Hauptpersonen zu Byron Bourke sagen, und wie in fast all seinen Büchern hätte diese Mahnung auch dem Autor selbst ein wenig angestanden. In unglaublich ausgewalztem enzyklopädischem Wissen, wie es ihm die hinten im Buch genannten Sach- (eher als Fach-)Bücher erschlossen haben, breitet Schröder vor dem Leser eine sorgsam zusammengetragene Fülle von Informationen aus, zu Geschichten aus der Bibel und anderem religiösem Schrifttum alter Zeiten. So erläutert er die philosophischen Strömungen des frühen Christentums, wie etwa die Gnosis (religiöse Lehren und Gruppierungen des 2. und 3. Jahrhunderts), zum Ziel der wahren Erkenntnis Gottes, oft im Gegensatz zur Heilslehre Jesu.

Hier zeigt sich Schröders Vermögen, akribisch genau zu recherchieren, aber auch sein Drang, eine solcherart erworbene Gelehrsamkeit zu präsentieren (gedenken wir hier seines Versprechens im Nachwort an seine Frau, in Zukunft etwas kürzer zu treten) – aber wirkliche Größe hätte in der Beschränkung und nicht der wahllosen Auswalzung aller Details gelegen!

In diesem Roman scheut sich Schröder nicht (wie er selbst im Nachwort ausführt), sich vom Inhalt her an bereits geschriebene Werke der Literatur oder Filme eng anzulehnen. Weite Passagen orientieren sich an Agatha Christies **MORD IM ORIENTEXPRESS**, und peinlicherweise kommt sogar Hercule Poirot darin vor – ein Fauxpas, der dem doch so authentisch wirken sollenden Geschehen eine deutlich Missnote verleiht. Die Geschichte Bram Stokers von **DRACULA**, die heute jedes Kind kennt, wird an die 80 Seiten lang detailliert ausgeschlachtet, doch die völlige Ahnungslosigkeit der Personen, womit sie es mit dem blutsaugenden Herren denn nun zu tun haben, wirkt wenig überzeugend, selbst wenn die Handlung 1899 spielen soll (der Roman erschien 1897), und die Rätselfähigkeit der Ereignisse verblasst. Es sind weitere Anleihen da, etwa bei dem Film **DER DRITTE MANN** von Carol Reed nach der Erzählung von Graham Greene. Insgesamt aber ist der Roman Schröders vor allem eins: ein Da-Vinci-Code für jüngere Leser; hier hat das Original dem Epigonen die Struktur geliefert.

Insgesamt erscheint der Roman sorgfältig recherchiert, allein zu beurteilen, *wie* sorgfältig, fehlen das Wissen und die Zeit, die Unmassen von Details zu überprüfen. Daher beschränkt sich die Kritik an der Genauigkeit auf einen einzigen Punkt: die Episode, in der die geheime Botschaft in Runen überliefert ist.

Zwar führt Schröder aus, dass es sich um eine „kleine Elite der Nordmänner Skandinaviens und Germaniens“ handelte (Skandinaviens gehörte übrigens zu Germanien), die Runen lesen und schreiben konnten, und das in der Geheimschrift Mortimers verwendete „Alphabet“ sei das Futhark gewesen – abgesehen davon, dass man beim Futhark nie von einem „Alphabet“ spricht (weil es eben keines ist), sondern von einer „Reihe“. Dann jedoch folgt, wie bei allen im Buch verwendeten Geheimschriften der abgedruckte Zettel, anhand dessen Byron die Botschaft entschlüsselt – und die präsentiert nicht das nordische Futhark, sondern – wie die Buchstaben selbst eindeutig zeigen – das englische Futhorc mit eben der neu geschaffenen o-Rune, und auch die Wiedergabe der Reihe ist leider mehrfach fehlerhaft; genannt seien nur das fehlende r, das ja eindeutig in dem der Reihe ihren Namen verleihenden Wort Futhorc/Futhark vorhanden ist, die falsche Zusammenfassung der Runen für k und die Wiedergabe der Runen j und d sowie die Vermischung insgesamt von Runen aus verschiedenen Runenreihen. Das Quellenverzeichnis am Ende nennt keinerlei Werke dazu (so wie insgesamt keine Bücher einschlägiger Autoren und wissenschaftlicher Verlage aufgeführt sind); daher sei Schröder hier verwiesen auf den großen deutschen Runenkundigen, Klaus Düwel, Runenkunde, 3. Auflage 2001 bei Metzler (SM 72), Neuauflage in Vorbereitung.

Dennoch ist dem Buch eine Spannung nicht abzuspüren, vor allem, wenn es sich um einen bildungsbegierigen und geduldigen Leser handelt, und das liegt am Thema: der Suche nach dem Judas-Evangelium, das – wie Schröder schreibt – mit seinen Aussagen zwar nicht den christlichen Glauben erschüttern, aber den Kainiten (also denen, die in Judas nicht den Verräter, sondern den einzig wahren Verstehenden sahen) und ihren modernen Anhängern dennoch öffentliches Interesse und neue „Jünger“ bescheren würde.

Es ist eine spannende Suche, bei der Schritt für Schritt die Informationen des verrückten, sonderbaren Mortimer Pembroke eruiert und entschlüsselt werden müssen – zum Teil in waghalsigen Schelmenstücken, die Mosaikstein für Mosaikstein die apokryphe Botschaft Mortimers offen legen (und Schröder Gelegenheit bieten zu weiteren dozierenden Ausführungen) und die Romanfiguren wie den Leser mit auf eine Reise durch verwegene Teile Europas nehmen.

Lesenswert mit den genannten Einschränkungen.

Astrid van Nahl

